

Holger Kellas

D10 WENIGER JANUAR

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Leseprobe

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Leseprobe

ISBN 978-3-95744-736-4

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

*Cover: T. Hemmann unter Zuhilfenahme
eines Bildes © Sergey Nivens - Fotolia*

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Die Handlung, die Personen und die Namen der Personen des Buches sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen, sowie deren Namen, wären rein zufällig.

Die einzige authentische Person dieses Buches, die in die Handlung näher eingebunden wurde, ist Pater Pellegrino Maria Ernetti.

Er lebte in Italien, wo er 1925 geboren wurde und im Jahre 1994 verstarb. Zu Lebzeiten Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Präpolyphonie am Conservatorio Benedetto Marcello in Venedig, promoviert auf dem Gebiet der altorientalischen Sprachen, der Philosophie, der Theologie und ein vom Vatikan Beauftragter für Kirchenmusik.

Historische Persönlichkeiten sind nicht in die Handlung einbezogen. Sie werden, so weit Daten vorhanden sind, nur biographisch und in Zusammenhang mit Entwicklungen, wissenschaftlichen Arbeiten oder historischen Geschehnissen erwähnt.

Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens werden ohne handlungsgebende Inhalte erwähnt.

Leseprobe

Der alte, etwas gebückt stehende, kraftlos erscheinende Mann stand oben an der Holzterrasse, die vom Waldrand zum Strand hinunter führte. Der Mantel, den er an hatte, war schief zugeknöpft, der Kragen nach innen gerollt.

Seinen Schal hatte er so um den Hals gewickelt, dass das rechte Ohr abgedeckt war, die Schnürsenkel der Schuhe waren nicht gebunden, sondern in diese rein gesteckt.

Wer ihn nicht kannte, wer nicht wusste, dass er der Besitzer des kleinen Anwesens an dieser Steilküste war, das nur hundert Meter hinter ihm mit einem naturfarbenen Scherenzaun begann und dessen kleine Gartentür aufgelassen im Wind hin und her schwenkte, käme nie auf den Gedanken, einen promovierten ehemaligen Abteilungsleiter des Bundesministeriums des Innern vor sich zu sehen.

Heute zum ersten Mal allein, ohne seine Physiotherapeutin, die ihn sonst immer anleitete, jeden seiner Schritte analysierte und korrigierte, ohne ihre Mut zusprechende warme Stimme, ohne die ehrliche, aber fordernd und harte Einfühlsamkeit.

Er hielt sich mit der linken Hand, in der er auch noch seinen Gehstock umklammerte, am Geländer fest, während seine rechte Hand scheinbar kraftlos am Arm baumelnd nach unten hing.

Der starke Seewind durchfurchte sein längeres und schon leicht gewordenes silbernes glänzendes Haar und ließ es in alle Richtungen verwehen. Ein feiner Nieselregen benetzte sein Gesicht, sodass sich auf seinen Augenbrauen kleine funkelnde Tröpfchen gebildet hatten.

Sein Blick war auf die aufgewühlte See gerichtet.

Mit leicht erhobenem Kopf zog er die frische Seeluft durch die Nase, wie ein Pferd die Witterung durch die Nüstern.

Heute wollte er sich den Wunsch erfüllen, der ihn schon seit dem Augenblick erfüllt hatte, an dem er aus der Reha nach Hause gekommen war.

Niemand wollte er dabei haben, wenn er ganz allein diese Treppe bezwang, allein den Sand erreichte, auf dem festen nassen Sand sicheren Stand fand und das kurze Stück zu den großen Findlingen zurücklegen würde.

Ein leichtes Lächeln legte sich auf sein Gesicht, als er leicht schwankend, das rechte Bein nachziehend, die Treppe zum Strand mehr hinunter strauchelte als hinunter ging.

Es fiel ihm schwer, diese Treppe, diese Stufen, diese Höhenunterschiede im Schritt. Trotz langer und kräftezehrender Therapien wusste er immer noch nicht richtig, wo sich sein rechtes Bein befand; wie sollte er auch ein gefühlloses Bein

fühlen, wie sollte er die Position seines Fußes bestimmen, wenn er nicht mehr fühlte, dass er einen besaß.

Er konnte nur noch mit der rechten Hüfte spüren, ob sein Fuß festen Grund hatte, ob sein rechtes Bein stand. Ein Wegknicken des Beines erkannte er nur durch den nachfolgenden Sturz. Darin hatte er Erfahrung, das und die Folgen kannte er.

Das machte das Treppengehen zum Abenteuer.

Sein linkes Bein, sein linker Arm mit der immer noch sehr kräftigen Hand und sein funktionierender Verstand waren das, auf das er sich verlassen konnte. Das machte es ihm möglich, Dinge zu tun, die er eigentlich nicht mehr tun konnte.

So das Heruntersteigen zum Strand, über diese Holzterrasse, die unendlich viele von Frühjahrs- und Herbststürmen getriebene Wellen ausgelautet und geglättet hatten.

Als er unten angekommen den losen Sand unter seinem linken Fuß spürte, verweilte er einen Augenblick, um Kraft zu schöpfen.

Ein großes Stück hatte er geschafft.

Sein großes Stück.

Es hatte ihm viel Kraft gekostet, und er wollte nicht an den Rückweg denken, den er sich abgesichert hatte durch das Behindertenhandy mit dem Notruf.

Er wollte nicht an das besorgte und vorwurfsvolle Schimpfen von Heidi denken, die seinen Alleinausflug zwar verstehen, aber nicht billigen würde.

Wie schon so oft würde er dann lächelnd in ihr Gesicht schauen, in dem sich der laute ausstoßende Mund bewegte, und versuchen, ein paar ihrer Worte zu begreifen, ihre Mimik zu deuten.

Er wollte nicht an das besorgte Kopfschütteln von dieser Physiotherapeutin, dieser Ramona, denken, die dann am nächsten Therapietermin bestimmt wieder auf ihn einreden würde, so wie immer, wenn er etwas unternommen hatte, was nicht in den Therapieplan passte, und er würde wieder mal nichts verstehen, nur auf den sich bewegenden Mund achten, auf diese ihm unverständliche Sprache, die einmal seine gewesen sein soll.

So sehr sich sein Logopäde, dieser Gram, auch bemühte, über das Verstehen von einigen Sinngehalten seiner vorgeschlagenen Wörter und Sätze, die er immer in Zusammenhang mit Bildern benutzte, ist es nicht hinausgegangen.

Nur einmal durchzuckte ihn ein wirkliches Verstehen, wurden Bilder und Eindrücke aktiviert, erzeugten ein Durcheinander von Gefühlen, brachten ihn zur reinen Verzweiflung ob des Nichtzuordnenkönnens, des Nichtsortierenkönnens,

der Unmöglichkeit, ihm, seinem Therapeuten das mitzuteilen, was einmal das Wichtigste in seinem Berufs- und Privatleben war.

Es war ja da, aktiviert durch eine einfache logopädische Übung. Es war ja da, dort, hier, in seinem Kopf.

Er konnte sich erinnern, er sah die Bilder, hörte die Stimmen, kannte jede Person, jeden Gegenstand, die damit in Verbindung standen. Er sah die ablaufende Zeit bildlich vor sich, linear, unmenschlich langsam.

Und er konnte es nicht aussprechen, nicht in Worte kleiden, keine Wörter zu Sätzen formen, die ihm, dem Gram, das verständlich machen konnten, was er ihm Wichtiges mitzuteilen hatte.

Damals, in diesem Augenblick hatte es begonnen, hatte er zum ersten Mal dieses »D10 weniger Januar« ausgesprochen, klar und deutlich, die Verblüffung im Gesicht seines Gegenübers gesehen, gefühlt, stark gefühlt, dass dieser Ausdruck von ihm alles enthielt, was so wichtig war, so unendlich wichtig für alle. Und er hatte immer und immer wieder dieses »D10 weniger Januar« gesprochen, leise, laut, gehaucht, bittend, fordernd, geschrien. Und er wurde nicht verstanden, alle sahen ihn fragend an, manche mitleidig, manche lächelnd. Niemand verstand die große, riesige Bedeutung dieses einzigen Satzes, zu dem er fähig war.

Im Laufe der Zeit hatte sich dieser so bedeutende Satz manifestiert, wurde auch von ihm zunehmend für alle Kommunikationsversuche benutzt. Langsam verwischten sich die Erinnerungen, die Verbindungen zu diesem Satz. Bis er nicht mehr wusste, warum er so was aussprach, warum er diesen Satz benutzte. Bis sich die Wörter automatisierten, abliefen, wie eine Endlosschleife eines Tonbandes.

D10 weniger Januar.

Er wollte zu den großen Steinen.

Allein.

Allein mit seiner Krankheit, die zu einer alles umfassenden Behinderung, zu einem Eingesperrtsein in sich selbst geführt hatte, zu einer allgemeinen Kommunikationseinschränkung, zu einer sprachlichen Kommunikationsunfähigkeit, die ihn zu einem Fremden in der Familie, unter Freunden, in der Heimat, gemacht hatte.

Er wollte sich auf die Steine setzen und dem Spiel der Wellen, des Wassers zuschauen.

Er liebte es, den angeschwemmten Tang zu sehen, wie er raus und wieder rein getrieben wurde, bis er sich verfang, bis er hängen blieb zwischen den Steinen, verdammt zu vergehen, zu zerfallen, zurückzukehren zu den Urteilchen des Lebens.

So, wie er hängen geblieben war, zwischen dieser seiner alten Welt und einer, die nur er kannte, aber nicht verstand, aus der er nicht raus und keiner so richtig rein kam.

D10 weniger Januar, murmelte er, ehe er mit dem dreibeinigen Gehstock die Festigkeit des Sandes abprüfte.

D10 weniger Januar, schimpfte er leise, als er merkte, dass der Stock ein Stück im losen Sand versank.

Er richtete sich auf, sein Körper straffte sich, er fühlte wie durch ein Wunder so etwas wie jugendliche Unternehmerkraft in sich.

Dieses Gefühl erkannte er wieder.

Es war das gleiche, wie damals, als er als kleiner Beamter im Ministerium anfang. Entgegen seinem Berufsstand üblich, war er voller Energie und Schaffensdrang, war bereit gewesen, Dinge zu bewegen, mitzumachen, dabei zu sein.

Er mischte sich ein, zeigte Aktivitäten, fiel auf. Dem Abteilungsleiter, dem Staatssekretär, auch dem Minister.

Wurde bekannt wie ein bunter Hund.

Ach ja, dieser Doktor da, aus dem unteren Flügel C. Hat gute Einfälle, auch sonst nicht dumm, gute Umgangsformen, weiß sich zu präsentieren, nicht zu aufdringlich, aber immer im Zentrum, aktueller Geist, sollte man sich merken.

Und man merkte sich ihn.

Er stieg. Wurde befördert. Man übertrug ihm Aufgaben, die Einfühlungsvermögen, Standhaftigkeit, hohen Wissensstand und immer mehr auch Verschwiegenheit über die Verschwiegenheitserklärung hinaus verlangten. Man betraute ihn mit Sachen, für die es keine Unterlagen gab. Nichts Schriftliches. Manchmal noch nicht einmal einen Dienstreiseauftrag. Er fuhr, er flog dann eben.

Damals.

Verdammt.

D10 weniger Januar, schrie er gegen den Wind. Laut, mit aller Kraft, keinen Widerspruch duldend, fordernd, sich selbst fordernd.

Und dann schritt er los.

Sein rechtes Bein zog er mit einer Hebung nach, fühlte besorgt auf die Reaktion seiner Hüfte, spürte, dass es ging, dass er vorwärts kam.

Schritt für Schritt, diesen nutz- und gefühllosen rechten Arm baumelnd mitnehmend, den Blick entschlossen, fast starr, auf sein Ziel gerichtet.

D10 weniger Januar, D10 weniger Januar, D10 weniger Januar, hämmerte es in seinem Kopf.

Die Findlinge nur noch drei Schritte entfernt, merkte er, wie eine warme Müdigkeit seinen Körper überkam. Eine Müdigkeit, wie er sie noch nie erlebt hatte. Eine fast heilige Wärme umgab ihn, ein Mantel voller Geborgenheit gebender Müdigkeit.

D10 weniger Januar, dachte er, flehte er, D10 weniger Januar.

Er konnte dem nicht entkommen.

Ganz dicht vor seinem Gesicht spiegelten Sandkörner, glitzerten kleine Pfützen aus schäumendem Seewasser, die so schnell, wie sie entstanden waren, im Sand versickerten, sah er den Rest einer kleinen Welle auslaufen, die genauso müde zu sein schien, wie er.

D10 weniger Januar.

Er lächelte noch mit gebrochenen Augen.

Ein kleiner Schlüssel mit Anhänger fiel aus seiner Manteltasche in den Sand.

Geschafft.

Er steht auf, fächert die Finger beider Hände ineinander und reckt sie über den Kopf.

Der Anfang ist gemacht.

Aber warum beginnt die Geschichte so?

Er hat sie doch fertig im Kopf, das ganze Geschehen, die Personen mit ihren Charakteren, die Landschaften, Häuser, Gegebenheiten, das Wetter, einfach alles. Und es sollte eigentlich ganz anders beginnen.

Ungläubig schüttelt er den Kopf.

Er hatte sich wirklich Monate lang geplagt, war schwanger gelaufen mit dem Thema, hatte überlegt, sortiert und wieder verworfen. Und jetzt muss er feststellen, dass alles ganz anders beginnt, als er sich vorgenommen hat.

Seiner Angewohnheit entsprechend beginnt er in seinem Arbeitszimmer im Kreis zu laufen.

Das macht er immer so.

Immer die selben Kreise, immer die selbe Richtung, immer die selbe Anzahl, um nach Ablauf die Richtung umzudrehen und von vorne zu beginnen. So gestaltet sich sein Denken, so kann er klar analysieren, so hat er seine Gedanken wie auf einer Schnur aufgereiht vor sich und kann alles ablaufen.

Wenn er das Ende seines Denkens erreicht hat, kehrt er um, kehrt einfach die Richtung um und läuft zurück an den Anfang seines Gedankenstroms.

So auch jetzt.

Aber so sehr er sich auch auf den Gedankengang konzentrieren möchte, er findet zwar den Anfang, der Weg und das Ende bleiben komischer Weise im Nebel.

Schlagartig bleibt er stehen.

Die Geschichte, seine Geschichte ist weg.

Die Personen sind nur noch nebelig zu erahnen, die Hauptpersonen sind klar, aber alle anderen sind weg, auch der Verlauf seiner Geschichte ist verwaschen, er weiß nur noch, wie es ausgeht.

Einfach unglaublich.

Und wie immer, wenn er nicht weiter weiß, stampft er fest mit dem rechten Fuß auf den Boden. Wie ein bockiges Kind. Nur ist es jetzt ein, ja, was eigentlich, ein unbeholfener, ein trotziger, wollender Mann.

Gedankenverloren starrt er seitwärts auf das Display seines Computers.

Er sieht die Buchstaben, er weiß, dass dort der Anfang steht, schwarz auf weiß, gespeichert auf der Festplatte.

Noch heute früh war er sich sicher, dass alles, seine ganze Geschichte, auf seiner organischen Festplatte gespeichert ist.

Nun ja, ich werde sehen, wie es weiter geht, denkt er und setzt sich wieder an die Tastatur.

Die Geschichte hat begonnen, und alles, was begonnen hat, wird auch zu einem Ende führen. Und zwischen Anfang und Ende geschieht etwas. Das war und ist immer so.

Er legt die Hände auf die Tasten und will weiter schreiben, aber nicht ein Gedanke läuft aus seinem Kopf in die Finger.

Nichts. Kein Wort.

Nichts stimmt eigentlich nicht, er denkt eine Menge, nur nicht dass, was er aufschreiben kann, nicht das, was die Geschichte am Laufen erhält.

Es ist ja einfach zum Davonlaufen.

Er springt auf und will seine Kreise wieder aufnehmen. Fast automatisiert hat es sich. Aber warum soll er jetzt seine Kreise laufen, wo kein Gedankengang mehr vorhanden ist. Es wird nichts bringen, wie ein Zirkusgaul im Kreis zu traben, außer, dass ihm schwindelig werden würde.

Wie soll er an etwas entlang laufen, wenn nichts da ist, um daran entlang zu laufen. Wenn keine Linie zu erkennen ist?

Also bleibt er bewegungslos mitten im Zimmer stehen.

Eigentlich ziemlich dumm, denkt er.

Aber was soll er machen, wenn ihm nichts einfällt, was es lohnen würde, in den Computer getippt zu werden.

Er ruft sich das Bild vom Strand vor Augen, mit dem Wind, der Gischt, die die Luft schwängert, mit dem ewigen Auf und Ab der Wellen.

Aber es kommt auch dabei nichts aus seinem Kopf raus.

Dieser Doktor Blumenbaum gibt ihm ein echtes Rätsel auf.

So, wie er am Anfang allen ein Rätsel aufgibt.

Es ist wieder einmal Montag; der Beginn einer Woche, in der er schon am Montag sagen kann, wie der Feierabend am Freitag aussehen wird.

Gram van Gummban sitzt in seinem Praxisbüro und blättert seinen Therapieplan für diese Woche durch.

Das macht er jeden Montagmorgen.

Eigentlich sinnlos, denn schnell veränderte sich nie etwas. Alle Veränderungen in der Therapierihenfolge sind schon Wochen vorher vorauszusehen, daher eigentlich auch gleichförmig verlaufend. Ein Patient wird fertig, für dessen Therapieplatz schon der nächste vorgemerkt ist.

Seine Kolleginnen kommen, klopfen an seine Tür, wünschen einen guten Morgen, machen einige blöde Bemerkungen, um ihn etwas zu necken und verschwinden auf fünf Minuten Frauengespräch in der Küche.

Von dort hört er ein Stimmengewirr und verhaltenes Lachen.

Wie immer.

In zehn Minuten wird er losfahren, um die anstehenden Hausbesuche abzuarbeiten.

Die Therapietasche mit allem, was er benötigt, hat er schon gepackt.

Erst zur Familie Reke. Dort wartet Herr Reke auf ihn, Schlaganfall, immer auf dem Sprung nach einem neuen Wort, einem neuen Bild, bereit, seine Großmutter zu verkaufen, für einen neuen Laut, den er zu bilden lernen will.

Dann weiter in das Dorf Schalby zu Oma Herta. Ihre Kinder und Enkel versprechen sich von ihm so viel. Sie sehen ihn fast als Waffe, als Speerspitze Gottes, gegen die weiter fortschreitende Demenz der alten Dame.

Danach wartet man im Pflegeheim Fahrdorf auf ihn. In der Abteilung Junges Wohnen. Jüngere und junge Menschen, mit Multipler Sklerose, Schlaganfällen, Schädel-Hirn-Verletzungen.

Und dann wieder zurückfahren in seine Praxis, lieb den wartenden Muttis und Papas einen 'Guten Tag' wünschen, sich in seinen Therapieraum verziehen und die

Nachrichtenzettel seiner Kolleginnen lesen, er wird telefonieren und sich mit den Tresenbesetzungen zahlreicher Arztpraxen auseinander setzen, warum zum x-ten Mal die Heilmittelverordnung falsch ausgedruckt wurde, zum x-ten Mal die Korrekturangaben buchstabieren und sich höflich für die nun zu erwartenden richtigen Ausdrücke bedanken.

Nein, nein, das kann ja schon mal vorkommen, ja, die Computer, die sind eben so, ja, er kennt das, vielen Dank.

Vielen Dank zum tausendunddreißigsten Mal, nein, macht nichts, zum tausendundvierzigsten Mal, und nach dem Auflegen, ihr seid selbst zum Kreuzchenmachen zu blöd, zum tausendunddreißigsten Mal.

Und dann den ersten kleinen Patienten rein bitten, der mit strahlenden Augen in sein Therapiezimmer kommen wird und gespannt wie ein Flitzbogen auf die spielerischen Therapieaufgaben wartet.

Er schnappt sich seine Therapietasche und wird vom klingelnden Telefon aufgehalten.

Knurrend nimmt er es in die Hand. Er liebt es nicht besonders, im Gehen aufgehalten zu werden.

»Praxis für Logopädie, Gumban, was kann ich für Sie tun? Entschuldigung, ich habe Ihren Namen nicht verstanden. Nein, das liegt nicht an Ihnen, die Leitung ist wahrscheinlich alt oder schlecht. Blumenau? Ach, Blumenbaum. Ja, habe ich. Doktor Blumenbaum. Einen Hausbesuch? Schlaganfall, okay, Globale Aphasie, steht auf dem Schein, ja, global, naja, ich werde sehen. Wie alt ist Ihr Mann? 68 Jahre? Aha, ziemlich jung für so was. Ja, leider, in der Regel, naja. Wo finde ich Sie? Er ist zurzeit im Pflegeheim? Ah ja, im Rosengarten. Ja, Zimmer 16. Er hatte schon einen Logopäden? Aber warum wollen Sie oder er wechseln? Ihnen wurde es empfohlen, Sie wollen den Besten? Okay, ja, ich werde versuchen, heute noch vorbeizufahren. Nein, kann ich nicht sagen.«

Gumban reibt sich in Gedanken die Hände.

»Wie? Nein, ich muss das zwischen zwei Hausbesuchen machen. Ja, genau. Wann, weiß ich nicht. Das Rezept liegt auf dem Zimmer? Okay. Unter welcher Nummer kann ich Sie erreichen? Ja, habe ich mir notiert. Vielen Dank, dass Sie sich für unsere Praxis entschieden haben. Selbstverständlich. Ja, ich tue mein Bestes. Versprochen. Tschühüss. Ja, ich verspreche Ihnen, dass ich wirklich mein Bestes tun werde. Nein, das meine ich ehrlich. Auf Wiederhören. Danke. Ihnen auch.«

Während er seine Therapietasche nimmt und aus der Praxis geht, überdenkt er noch einmal das soeben geführte Telefonat. Sorgenvoll klingen alle Patienten bzw. deren Angehörige, wenn Sie einen Termin haben wollen. Bei allen ist es hoch wichtig, dringend, nicht aufschiebbar.

Es ist ja auch ein Schock, wenn der langjährige Partner von einem Augenblick zu nächsten behindert wird, rechts- oder linksseitig gelähmt, des Sprechens fast oder zu einem großen Teil nicht mehr fähig, die Sehfähigkeit teilweise oder auf einer Seite ganz eingeschränkt, zeitlich und räumlich desorientiert. Manchmal kommt es vor, dass der Kranke seinen Partner nicht mehr erkennt, nur noch automatische Äußerungen hervorbringt, zu allem und jedem ›Tiefkühlpizza‹ sagt.

Alle stehen dann da und können damit nichts anfangen.

Fragt die Frau, ob er Durst hat – Antwort ›Tiefkühlpizza‹.

Fragt sie, ob er Hunger hat – Antwort ›Tiefkühlpizza‹.

Fragt sie, ob er müde ist – Antwort ›Tiefkühlpizza‹.

Und dieses ›Tiefkühlpizza‹ in unterschiedlicher Sprechmelodie.

Viele sind hilflos, ärgern sich. Nun sprich doch mal ordentlich, kannst du nicht mal antworten?

Nein, kann er nicht.

Oder doch, er antwortet ja, er weiß, was er sagen will, raus kommt aber nur ›Tiefkühlpizza‹.

Stress pur.

Na ja, er wird sehen, was ihn dort erwartet. Aber jetzt muss er erst zu Familie Reke. Herr Reke wird bestimmt schon ungeduldig seine Frau nerven.

Er wirft seine Tasche ins Auto, springt hinterher und los geht es.

Solche Fahrten zu den unterschiedlichen Patienten dienen ihm oft als Pause, als Erholung. Da hat er Zeit, sich zu entspannen, nachdem er fünfundvierzig Minuten eng am Patienten war, auf jede Regung, auf jede Reaktion achten und darauf reagieren muss.

Manchmal macht er auch für fünf Minuten Halt am Noor, geht zum Wasserrand, riecht den Wind, der den Geruch von Brackwasser trägt, hört dem Plätschern der Wellen zu und sehnt sich nach Freizeit, nach Zeit, um einmal hier mehr als fünf Minuten zu verbringen.

Tiefer Seufzer und zurück zum Auto.

»Moin moin. Na, alles noch frisch?«

»Ach Sie sind es! Sie kommen etwas zu früh. Ich habe gerade zu meinem Mann gesagt, der Herr van Gummban wird bestimmt wieder früher hier sein, wie immer,

wir schaffen das nicht, wenn Sie immer früher kommen, dieser ganze Stress am Morgen, Sie wissen doch, dass mein Mann Ruhe braucht nach dem Schlaganfall, er hasst Aufregung, und nun kommen Sie so früh und wir sind nicht darauf vorbereitet, kann es sein, dass ihre Terminplanung nicht so richtig hinhaut, naja, ja, mit diesen Kompuuteren, man weiß ja, dass das eine elendige Sache ist, oder fahren Sie so schnell mit Ihrem Auto, ist doch aber schon älter, kann es das überhaupt, das nächste Mal bitte etwas besser an die Zeit halten. Aber, ach, kommen Sie rein, jetzt wo Sie schon mal da sind.«

»Tut mir leid, Frau Reke. Ich wollte Ihnen keine Schwierigkeiten machen. Wenn es Ihnen nutzt, setze ich mich die vier Minuten noch ins Auto.«

»Ach! Nun hören Sie aber auf! Was denken Sie denn, wer ich bin. Wir werden es schon schaffen, haben es doch immer geschafft, Alwin, der Herr van Gummban ist hier, wir kommen jetzt zu dir rein, wir machen einen kleinen Umweg über die Küche, damit der Herr van Gumberg mit seinen Schuhen nicht über den Teppich laufen muss, sind gleich da, noch etwas Geduld, Liebling.«

Gehorsam wie immer, trabt er hinter Frau Reke hinterher, stell seine Therapietasche neben dem Rollstuhl von Herrn Reke ab, gibt ihm die linke Hand zur Begrüßung, lächelt freundlich und fragt nach dem Wohlergehen.

»Hab Sie Wörter, neu, oder oder oder oder was?«

»Aber ja doch, Liebling, der Herr van Gummban bringt dir doch immer was Neues mit, er hat bestimmt schon wieder neue Sachen in seiner Tasche, oder nicht, aber bestimmt, wirst schon sehen, so, nun setz' dich mal richtig hin und wir ...«

»Ja, Herr Reke, wir beide werden jetzt zusammen arbeiten und Ihre liebe Frau hat bestimmt noch was in der Küche zu tun.«

Er ignorierte den scharfen und strafenden Blick von Frau Reke, die sich empört und etwas beleidigt aus dem Zimmer trollt.

»So, Herr Reke, wir machen heute da weiter, wo wir voriges Mal aufgehört haben. Vorige Woche ging ja alles sehr gut; wir werden alles noch einmal wiederholen.«

»Wort, Wörter, oder oder oder oder was?«

»Tschüss Frau Reke! Bis nächste Woche.«

Er sieht noch im Augenwinkel, wie sich die Frau noch nicht einmal bemüht, ihn zu verabschieden, schließt sein Auto auf, wirft die Therapietasche auf den Rücksicht, startet den Motor und schnallt sich beim Anfahren an.

Weg hier. Nur weg hier.